

Heft 19.

X. Jahrg.

1. Juli 1897.

## IM BOUDOIR.

### Rosen.

Skizze von Ilse Frapan.

Die Leute auf der Straße sahen sich um — es war da ein junges Mädchen an ihnen vorbeigegangen, das ganz laut und übermüthig gelacht hatte. Ein junger Mensch hatte den Mund verzogen, weil es so ansteckend geklungen, so erfrischend wie das Plätschern einer hellen Quelle in all' das gleichgiltige Klärraffeln und Pferdetrappeln und in das Ausrufen der Fischfrauen hinein. Die Anderen aber machten hochmüthige und mißtrauische Mienen — so etwas — eine solche Lustigkeit sollte doch keine freie Bahn haben auf offener Straße, das paßte doch höchstens für ein Interieur. Es war ja ein wohlgekleidetes Mädchen, eine aus der Gesellschaft! Deutlich sah man das an dem steifen, farblosen Anzug, an der glatten weißen Stirn, über die auch nicht ein loses Härchen herabhing. Aber von den blaßrothen Lippen lachte die Jugend, die sorglose, leichtsinnige Jugend, trotz alledem. Und immer vergnügtere Gedanken spielten in ihren hellgrauen Augen, und immer länger wurden ihre Schritte, fast lief sie schon. Nein, der prachtvolle Unfuss, den sie da eben ausgeführt hatte! „Was wird Tante Fanny sagen! Was wird sie sagen! O, wenn sie nur die Hand nicht gleich erkennt, sie ist so furchtbar klug, Tante Fanny! Aber ich habe soviel Druck gegeben bei dem W.; es sah wirklich 'n bißchen wie 'ne Herrnhand aus. Was sie wohl für 'n Gesicht macht? Na, sie lacht sich kaputt natürlich! Nein, dieser grauenhafte Spaß! Aber wenn ich nu schon vorher lospläze? Das wäre gräßlich. Na, so was traut mir kein Mensch zu, und Tante Fanny erst recht nicht. Aber wie es wohl andere Leute machen, daß sie immer das Lachen halten können? O, aber das Mädchen! Wenn sie nun fragt, von wem die Rosen sind, und wenn der Gärtnerbursche dann sagt —“

Sie stand auf dem Punkt, umzukehren und noch einmal zum Gärtner zu laufen. Aber da schlug es vier Uhr, und Frieda sah ein, daß es nun „darauf ab müßte“. Mama empfing sie schon ungnädig. „Mein Gott, wie spät! Die Maltstunde ist um drei aus, denk ich? Bist immer noch wie 'n Schulkind, göd'ig und hummelig! Und heut' Abend nu wieder zu Tante Fanny — nee, das paßt mir garnich. Junge Mädchen gehö'ren in's Haus.“ Aus Frieda's Gesicht verchwand das Lachen; eilfertig band sie die Hausschürze um und fragte kleinlaut, ob

es schon Zeit zum Tischdecken sei, ob Papa heut' nicht früher komme: wegen Tante Fanny's jour fixe“ —. Mama ließ sich nicht besänftigen. „Sag' Du man gern Empfangstag, Frieda, das is doch Deutsch. Ich kann mich ärgern über Eure jour fixen und all den Kram. Die Mode mach ich nich mit, ich find' das ungemüthlich.“ Frieda sah sehr bestürzt aus: „Wenn Du denn nicht willst, Mama, so ist es ja traurig genug, aber ich — ich kann doch Tante Fanny an ihrem ersten jour-Empfangstag nicht im Stich lassen. Bedenk' blos die süße Theeschürze, die mir Tante Fanny extra dazu gestickt hat, Mama; und überhaupt hab' ich mich so darauf gefreut! Stuver kann mich ja wieder abholen.“ Es dauerte noch eine Weile, bis Mama sich erbitten ließ: „Sprich man nich immer mit, Frieda, laß' die verheirateten Damen sprechen, hörst Du? Behalt' Deine Meinung für Dich; die ist gar nicht so furchtbar interessant für andere Leute, wie Du Dir denkst. Tante Fanny is 'n bißchen reichlich liberal mit Euch jungen Dingen.“ „Tante Fanny ist himmlisch!“ sagte Frieda voll Eifer. „Ja, Mama, soll Alles pünktlich besorgt werden. Ich muß heut' immer loslachen, Mama, es is gräßlich mit mir.“ Die Mutter faßte sie scharf in's Auge: „Lachen mußt Du! worüber?“ „Ich weiß nicht! nur so hahaha! über gar nichts. Sogar auf der Straße. Es ist so dumm, hahaha!“ „Stuver soll Dich auch hinbringen, das ist nichts, Frieda,“ sagte, im Innersten beunruhigt, die Mutter. Es enttäuschte sie fast, daß ihre ungewöhnlich aufgeregte Tochter gegen Stovers, des Factotums Begleitung, nichts einzuwenden hatte.

Tante Fanny's Haus lag an der Schönen Aussicht, etwas zurück von der Straße, in einem Garten mit zwei hohen Trauerbuchen, die nun fast kahl und durchsichtig geworden. Die letzten gelbbraunen Blätter schnurrten, vom Herbstregen gepeitscht, auf den fahlgrauen Rasenplatz. Aber hinter den großen blanken Spiegelscheiben der Veranda blickte dichtes, dunkles Grau vornehm und doch einladend den Gästen entgegen, ganz wie Tante Fanny selbst die Besucher empfing. Es müssen viele sein, heute, dachte Frieda, und mit erwartungsvoller Hast zog sie ihre Jacke ab und strich sich über das peinlich fest und glatt geordnete Haar. Ja, ordentlich sah sie nun aus, gar nicht nach dem Streich, den sie sich da erlaubt. Ein bißchen Bekommenheit überkam sie. Tante Fanny konnte doch nicht böse werden? Ach, Tante Fanny, die nie böse wird! Was für ein dummer Einfall; lachen wird sie, sich Trauer lachen! Sie

ist ja so humoristisch. Nein, das wird ein Spaß, ein ganz origineller, und nachher kann man ihn sogar Mama erzählen, das heißt, wenn sie mal ganz besonders wohl und daher gut gelaunt ist. „Sind schon Viele da?“ wollte Frieda das Hausmädchen fragen, aber die war nicht mehr zu sehen. Nach leisem Klopfen, das nicht beantwortet wurde, öffnete Frieda die Thür des hübschen Besuchszimmers, das halb Wintergarten war. Aber weiter getraute sie sich nicht. Das Zimmer war nur von einer einzelnen Lampe mit einem großen aprilsengelben Seidenschirm schwach erhellt, und keine Gäste füllten die einladend herumstehenden Sessel und Stühlchen. „Ach, Tante Fanny, bist Du allein?“ sagte Frieda, leicht verwundert. Tante Fanny war allein. Weit weg von der Lampe saß sie an einem Tischchen, den Kopf aufgestützt, ganz im Schatten. Als sie die Richte hörte, legte sie sich in den Lehnstuhl zurück, stand langsam auf und sagte mit eigenthümlich zitternder Stimme: „Mein süßes Kind! Mein süßes, süßes Kind.“ Dann erhob sie die linke Hand, die einen prächtigen Rosenstrauch umschloß, murmelte: „sieh mal!“ und zog das junge Mädchen zu einem Sessel. Frieda folgte erstbühend. Sie küßte die Tante, aber mechanisch fast, wie sah sie denn aus heute Abend? die hatte doch ein ganz anderes Gesicht! Das hochgekämmte Haar, halb blond, halb weiß, war zwar immer schön zu den großen dunklen Augen und den frischen Lippen, aber heute lag solch ein Glanz und solche Unruhe zugleich in Tante Fanny's für gewöhnlich mildebrühigem Gesicht. Frieda konnte sie nicht genug ansehen. Nur, daß sie noch gar nicht lachte über die Rosen, daß sie so träumerisch oft ihr Gesicht in den Strauch versenkte, war fast noch seltsamer, als dieses neue Aussehen der Tante. „Hast Du keinen jour fixe?“ sagte Frieda verlegen. Die Tante lächelte schwach, mit feuchten Augen. Lieber Himmel, was fehlt ihr? dachte Frieda erschrocken. „Ist Niemand gekommen, Tante Fanny? die dummen Leute! hast Dich wohl schon sehr gelangweilt?“ Frieda blickte weg; diese in Thränen leuchtenden Augen waren hier so etwas Neues. Tante Fanny — die hieß doch sonst die freundliche Allerwelts-trösterin, und jetzt? „Wenn es nach mir ginge, käme heute gar Niemand,“ sagte sie mit einem tiefen Seufzer, der laut durch das stille Zimmer klang, „ach, mein süßes Kind!“ Frieda's feste Sicherheit wich mehr und mehr. Sie fühlte, es mußte etwas kommen, etwas Sonderbares, ganz Unvermuthetes, und ihr Herz begann zu klopfen. Sie streckte die Hand nach dem Rosenstrauch, aber die Tante ließ ihn keinen Augenblick aus den Fingern, schon wieder hatte sie ihr erregtes, glühendes Gesicht hinein versenkt. Frieda rückte unruhig hin und her. Die Kuegler verhielt sich vor einem unerklärlichen Unbehagen. Sie sehnte sich plötzlich hinaus aus diesem warmen, fast dunklen Zimmer, wo die schon halbmatte Rosen dufteten und die Seufzer einer beladenen Seele erklangen. Das war ja nicht der geringste Spaß! Und Tante Fanny that ihr so leid und war ihr so unheimlich zugleich: „Ich glaube, ich komm' Dir heute auch so 'n bißchen ungelogen, nicht, Tante Fanny? willst mich nicht lieber wieder los sein?“ „Ach nein, bleib' hier, bleib' bei mir, mein süßes Kind!“ Sie legte den Arm um die Richte, ihre Stimme bebte noch immer leise. „Sieh', meine Frieda, ich komm' Dir heute gewiß ganz merkwürdig vor, ich kann es mir denken. Aber wenn Einem auch so etwas passiert — dann —“ Dem Mädchen wurde so heiß, es athmete beklommen in der Umarmung, wollte etwas sagen und vermochte es nicht. Tante Fanny, den Kopf tief gesenkt, fast an Frieda's Ohr, suchte nach Worten: „Du bist kein Kind mehr, Frieda, wenn Du auch 20 Jahre jünger bist als ich — ich möchte es Dir wohl erzählen — es ist so über alle Maßen seltsam, ein Räthsel, meine Frieda, ich kann Dir nicht sagen, wie mir zu Muthe ist!“ Frieda's Wade war plötzlich naß, eine heiße Thräne aus Tante Fanny's Augen war darauf gefallen. „Ach, la brennt noch diese dumme Lampe; dreh' sie aus,“ murmelte die Tante. Frieda gehorchte halb im Traum. Sie litt Pein, sie wagte nicht, sich aufs neue in Tante Fanny's Nähe zu setzen. „Ich habe Dir einmal in ein paar Worten von Walters erzählt — nun — diese Rosen sind von ihm.“ Ein halbungläubiges, halb schluchzendes Aufsehen folgte den geflüsterten Worten. Frieda saß regungslos, ihre Hände wurden kalt. ihre Stirn glühte; „Weißt Du, weißt Du das gewiß?“ murmelte sie leise. „Ach ja, mein süßes Kind!“ Tante Fanny schluchzte nun heftig. O Gott, wäre ich doch sieben Meilen weit von hier, dachte das junge Mädchen, was hab' ich gethan, was hab' ich angestellt? „Bist Du sehr, bist Du sehr traurig darüber, Tante Fanny?“ Wieder kam das schluchzende Aufsehen, doch diesmal war ein Jubelton darin. „Traurig? o Kind, wie Du fragst! Und doch — ja — auch traurig. Denn — denke Dir — dies ist heut' die zweite Botschaft von ihm — heut' früh kam eine Depesche aus London — Walters ist todt.“ „Tante Fanny!“ Frieda schrie auf, als habe man ihr plötzlich furchtbar weh gethan. Es war ein Hilfeschrei. Die beiden Frauen waren gleichzeitig von ihren Stühlen aufgefahren und einander entgegengeeilt. Frieda umfaßte die Tante, sie wollte etwas sagen, sie mußte etwas sagen, aber vor dieser zwischen Jubel und Leid hin und hergeworfenen Frau verstumte ihr Geständnis. Ein schöner Scherz, wahrhaftig! Sie hätte sich selbst das Aergste anthun mögen. Was war denn das für eine Verwirrung um Beide herum? „Todt!“ wiederholte sie im Tone der tiefsten Erschütterung. Fanny ließ sie neben sich sitzen. „Ach, Kind, und denk', wie seltsam! was für Menschen wir sind! Als diese Depesche heute Morgen aus London kam, an meinen Mann, da — war er fast bekümmter als ich! Mich griff es nicht sehr an, nicht so sehr. Er schien mir so weit — so himmelfern. — Also todt, dachte ich. Nun ja! Für mich müdest Du ja schon lange todt sein. Das Schicksal wollte es so. Und kränklich war er ja auch. Wirklich, ich dachte mehr an die Frau, die ihm nachtrauert. Sie ist ja jung, noch kaum dreißig. Mit ihren drei Kindern. Arme junge Frau. An mich, an meinen Verlust dacht' ich fast gar nicht. Wir hatten uns ja längst Lebewohl gesagt. Und die Rosen, die er mir in der Abschiedsstunde versprochen, waren ja auch nie gekommen. Er hatte sich verheiratet, also, was weiter. Aber nun heut' Abend — wie ich hier in Gedanken sitze — der Rosenstrauch!“ „Das versteh' ich nicht,

Tante,“ lispelte Frieda. „O, ich will nicht sagen, daß ich es verstehe,“ murmelte Fanny, und ein Schauer überlief ihren Körper, „aber das Leben ist so wunderbar, ich nehm' auch dies noch hin, es hat mich so merkwürdig aufgeklärt, Frieda, es hat mir gezeigt, was eigentlich in mir todt gedrückt ist, weißt Du, lebendig begraben ist.“ „Tante,“ bat das junge Mädchen, „wenn nun die Rosen — —“ „Sind sie nicht schön?“ rief Fanny schwärmerisch und riß sie an sich, „ach zu schön! zu schön, für ein altes, kaltes, dummes, zerdrücktes Herz wie meines! Sieh' mal, sein Tod hat mich nicht erschüttert, aber dieser Rosenstrauch von jenseits des Grabes, der erschüttert mich! Das ist wie ein Gruß aus den Wolken, wie ein Winken meiner eigenen Jugend. Ach ja, vor zehn Jahren, da war ich doch noch jung. Achtundzwanzig Jahre. Sieh' Frieda, es gibt, es kommt vor — nämlich, man kann verheiratet sein —“ Fanny seufzte schwer, „Du weißt ja, wie Dunkel ist, ein so guter Mann, und doch ist es nicht ganz — wie soll ich sagen — doch ist das Leben nicht ganz fertig damit. Das Herz verlangt, Du verstehst das noch nicht, und ich will Dir wünschen, daß Du es nie verstehen lernst, denn es ist traurig, mein süßes Kind, ja ganz gewiß. Das Herz verlangt ein Recht, das ihm in der Ehe nicht geworden ist, weißt Du, und dann, dann grämt es sich und sehnt sich, und sucht auch wohl, und man irrt sich nur zu leicht, mein süßes Kind, man irrt sich!“

Fanny seufzte wieder und drehte ihren Trauring. „Und sieh, Frieda, — das ist dann — nichts hilft — gar nichts — einem Herzen — das sich sehnt. Sogar die Kinder — ich hab' doch die beiden netten Jungens — liebe, gute Kinder — werden mal tüchtige Geschäftsleute, wie mein Mann — aber nein — das ist was and'res — das fällt auch nicht aus! Man denkt trotzdem: wenn ich nur todt wär! — Aber noch öfter denkt man — wenn ich den nur einmal seh'n könnte — der mir eigentlich bestimmt war, — denn man glaubt an Bestimmung, weißt Du, — in diesem Fall glaubt man immer an Bestimmung. Und man denkt, — ich würd' ihn gleich erkennen, — aber natürlich, — eine anständige Frau bleibt man ja doch — und die Gewißheit, daß es so Einen gibt — die ist ja genug; mehr zu verlangen — das kommt Einem ja nicht in den Kopf — Frieda! Sieh', mein süßes Kind — so ging es mir! Du bist ja kein Kind mehr, kannst alle Tage heiraten — warum sollte ich Dir das nicht erzählen? Ja, zehn Jahre sind es nun her, da ist der gekommen, so ganz wie vom Himmel, weißt Du. Walters und ich, wir hatten uns so als halbe Kinder gefannt, und dann war er nach drüben gegangen — nach Rio — nie war zwischen uns vorher was gewesen, und nun auf einmal! Und dabei war ich ja längst verheiratet, hatte die Kinder, alles so fest, so unaufsätzlich, und doch — von beiden Seiten — mit dem ersten Wort — er weg! und ich weg. Und so hoffnungslos, ach, Frieda, eine traurige Geschichte! Dreimal haben wir uns geseh'n, nur dreimal. Und beim drittenmal, da hat er es mir gesagt, daß ich seine Jugendliebe gewesen, und daß er an mich gedacht hat bei all' seiner Arbeit d'rüben, und daß er kommen wollte, wenn er genug hätte und mich fragen: „Und nun wäre ich so weit, und nun hab' ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht“, sagte er, „und nun fahr' ich morgen wieder hinüber.“ Und dann bat er, ich sollte ihm schreiben. „Nein“, sagte ich. „Dazu hab' ich keine Kraft — ich bin eine zu offene Natur — so was reißt mich auf. Ob ich ihm auch kein Lebenszeichen schicken wollte?“ „Nein“, sag' ich, „wozu? Wenn man doch ewig getrennt sein muß, dann muß Einer den Andern im Herzen tragen, weiter ist nichts möglich! Aber wenn man das thut, dann gibt es auch kein Todtsein.“ Die Tante warf sich schluchzend in den Sessel zurück. „Ach, ach! und nun ist er wirklich todt und ich hatte ihn fast vergessen! mein Gott, wie bin ich so alt geworden, daß mich diese Rosen erst wieder aufwecken mußten!“ Frieda fühlte sich tief unglücklich. Was soll ich thun? Was darf ich sagen? Was nicht? klagte es in ihr; nie im Leben will ich einen Spaß wieder machen! „Du regst Dich so auf, Tante Fanny“, murmelte sie. „O mein süßes Kind, laß mich nur! Es ist auch kein Geheimnis! Meinem Mann hab' ich es auch erzählt. Ich bin 'ne zu off'ne Natur, man hätte es mir doch angemerkt.“ „Mein guter Junge“, hab' ich zu meinem Mann gesagt, „Du weißt, wegzulaufen thu' ich Dir nicht, dazu bist Du mir zu lieb, und die beiden Jungens auch, aber das Herz, das läßt sich nicht gebieten, und das nimmt Walters mit nach Rio hinüber, dafür kann ich nichts.“ Und von den Rosen, das hab' ich ihm auch erzählt. „Alle Jahr, zum vierundzwanzigsten October, wird hier ein Rosenstrauch ankommen, — das ist das Einzige, was ich Walters erlaubt habe und was Du mir gewiß nicht mißgönnen wirst.“ Na, Du kennst doch Dunkel, weißt, wie er alles von der praktischen Seite ansieht und über das and're lacht. Es ist ja schon eine stehende Redensart bei ihm geworden: „Na, sind Walters Rosen noch nicht gekommen?“ Er hatte gut spotten, denn wirklich, ein vierundzwanzigster October nach dem andern ist vergangen und meine Rosen sind immer nicht gekommen, bis heute! bis heute! Und nun ist er todt. Ach, nun ist er todt!“ Sie seufzte schmerzvoll und küßte den Strauch: „Und das bekomme' ich, heute nach zehn Jahren; ist es nicht tief erschütternd? Auf dem Bande ein W.! nichts als ein W.! Das also ist seine Handschrift. So fein und zart, wie sein ganzes Wesen, wie sein Verhalten, auch gegen meinen Mann. Ach, wie glücklich bin ich, daß ich doch dies arme Erinnerungszeichen an ihn habe. Und er wird mir — vergeben haben, daß ich ihn vergaß und so hin vegetirte und meinte, es wäre alles ganz still und in Ordnung, nicht wahr mein Süßes? Oh, ich will ihr schreiben, — seiner Frau, weißt Du — und ihr ein Wort aus dem Herzen — und sie fragen nach den Kindern: wie es ihnen geht, ob sie ihm ähnlich sind! Ja, das will ich, das will ich.“

Frieda zog sich mit einem gewaltsamen Ruck aus den Armen der Weinenden. „Tante Fanny“, sagte sie mit rauher Stimme, „es ist mir ganz einerlei, was nun kommt, aber heraus muß es! Du wirst mir ewig böse sein, liebe Tante Fanny — die Rosen — die Rosen sind von mir!“ „Ach, Kind, was sprichst Du!“ Dem geringschägig, ungläubig hervorgestoßenen Ruf folgte tiefe Stille. Frieda saß ganz gedrückt, wagte sich kaum zu rühren.

Ich habe Tante Fanny betrogen und belogen, und sie hat Alles geglaubt, ganz wie ein kleines Kind. Sie wird mir nie wieder gut werden, und ich werde nie wieder hierher kommen. Das ist das Ende von der Geschichte. Wäre ich nur erst weg, dachte sie. Und plötzlich fing sie an, in der drückenden Stille zu erzählen: Der Onkel, der immer nekt mit Walter's Rosen, der erste jour fixe, und gerade fällt er auf den vierundzwanzigsten October, der lustige Einfall, das B. auf dem Bande, Alles und Alles. In eifrigem, mürrischem Ton der Vertheidigung gegen einen versteckten Angreifer, den sie in sich selbst fühlte.

Tante Fanny hatte nichts geantwortet, sie war gerade so stumm geworden, wie sie vorhin leidenschaftlich beredt gewesen. Frieda fing an, sich zu fürchten. „Soll ich weggehen?“ murmelte sie kleinlaut. Da fühlte sie ihre Hand warm und weich ergriffen. „Siehst Du, Kind, so träumen wir! sagte Tante Fanny leise, wie im Selbstgespräch, „so fallen wir aus einem Traum in den anderen und wachen erst im Grabe auf. Und doch — sollte das nicht Liebe sein, die so weiter wirkt — daß sie Dich noch treibt? Sieh', mein süßes Kind, daß Du mir Rosen schickst in seinem Namen? Ist das nicht vielleicht das Wunderbarste von Allem?“

## Vom Büchertisch des Boudoirs.

Hermann Bahr. — Alfred Freiherr von Berger. — „Schillers Frauengestalten“.

In den letzten Wochen der Wiener Saison hat Hermann Bahr die literarischen Kreise Wiens förmlich in Athem gehalten. Zuerst kam er mit der Sammlung seiner Feuilletons: „Renaissance“; dann erschien er mit seinem Wiener Stück: „Tschaperl“; dann warf er den Wiener Roman „Theater“ auf den Markt, und damit noch nicht genug, veranstaltete er eine öffentliche Vorlesung von vier jungen Wiener Autoren im Hofendorferkaale, wo ihm bewährte Talente wie Georg Hirschfeld und Arthur Schnitzler dazu dienen mußten, für seine Meisterschaft als Vorleser die Folie abzugeben. . . Einem solchen Sturm auf die öffentliche Meinung konnte man keinen Widerstand leisten, man mußte sich mit Hermann Bahr beschäftigen: in Abwehr oder in Zustimmung — gleichviel! Stumm durfte man nicht mehr bleiben. Und man beschäftigte sich auch mit Bahr! Wo man hinfam, wurde sein Name genannt. Er wurde eine Sensation. Kam noch dazu, daß das literarische Caféhäus — der Griensteidl — demolirt wurde, und daß ein junger Wiktopf seinen literarischen Erstling in einer Satire auf Bahr leistete, — nun war die Sensation vollkommen. Eine kräftigere Unterstützung konnte er sich nicht mehr wünschen, denn zur vollen Bedeutung gelangt ein Schriftsteller erst dann, wenn er angegriffen wird. Da erst fragen die Leute: warum? Was ist denn eigentlich an ihm daran? Und fangen an, ihn zu lesen.

Auch wir fragen jetzt: was ist denn eigentlich an Hermann Bahr? was hat er geleistet? was will er? was kann er? Und nachdem wir ihn lange genug beobachtet haben, sind wir wohl im Stande, diese Fragen zu beantworten.

Bahr's Talent ist vor Allem das des begabten Journalisten. Er kennt seine Zeit und er schreibt für seine Zeit, für den Tag. Er will immer das sagen und betrachten, was gerade die Leute beschäftigt; er will jene Gedanken, jene Strömungen, jene Moden in Kunst und Literatur erfassen und verkünden, die sich gerade jetzt bemerklich oder auch nur fühlbar machen. Er will immer einen Tag oder auch nur eine Stunde früher als die Anderen kommen. Er für seine Person hat nicht gar viel zu sagen; er hat keine eigene Philosophie, kein eigenes Ideal, keine eigene Poesie. Er geht ganz auf in der „Moderne“, das heißt im Gesamtgefühl der Zeit, in diesem unfaßbaren, unwägbar und doch Alle umflutenden Gemeingeist, der jedem Einzelnen oft ganz entgegengekehrt sein kann, aber der doch der Herrscher aller Zeitgenossen ist. Auf diesem Meer der Zeitgedanken und Zeitstimmungen mit Gewandtheit zu fahren: das ist das Streben Hermann Bahr's. Daher seine „Ueberwindungen“, daher seine Widersprüche, daher sein Wechsel in den künstlerischen und ethischen Lebensidealen, die man ihm so gerne zum Vorwurf macht, für seinen Standpunkt aber mit Unrecht. Die „Moderne“ und ihr Kritiker wollen gar nicht persönlich, wollen nicht ewig, sondern nur zeitgemäß sein. Natürlich haut er oft daneben, natürlich irrt solch ein Kritiker häufig genug mit seinen Proclamationen des Zeitgemäßen, des Allerzeitgemäßen. Es geht auch gar nicht ohne Irrthum ab. Er müßte die göttliche Gabe der Propheten besitzen, denn immer ruhig zu erkennen, was die Zeit will und soll, ist nur den großen Genies gegeben. Aber schon dies Streben darnach allein findet Parteigänger und Freunde und wird geschätzt, zumal in unserem sanguinischen Wien, weil es Bewegung in die Literatur bringt. Andere sind Schlafmützen, oder sie stehen schwächlich die Gegenwart, oder sie haben nicht den Muth ihrer Meinung, oder sie sind zu schwerfällig, bedächtigt, zu gewissenhaft und überlegen zu lange. Hier ist einer, der alle diese Bedenken nicht hat. Wenn er auch oft genug schrie: „es brennt!“ und Alles lief hinzu und man erkannte, daß eine Cigarre angezündet wurde — thut nichts! Amüsant ist das System! Es werden Namen in der Leute Mund gebracht, Dichter berühmt, Künstler gepriesen, um die sich kein Mensch vorher kümmerte (morgen vielleicht auch niemand mehr kümmern wird), und der Artikel war doch hübsch, der den Lärm erzeugte! Es kommt Leben, Sensation in die Geschichte, und das will eben die „Moderne“. Ein Schaum, eine Seifenblase — aber ein angenehmer Schaum und eine farbenreiche Seifenblase, die man gerne genießt, so lange sie sich für nichts mehr als solche geben, die aber doch eine kritische Stimmung erregen, wenn sie mit der Ambition auftreten: „Die Kultur nach Oesterreich gebracht zu haben,“ wie sich Bahr im Vorwort zu seiner „Renaissance“ ausdrückt. Doch ist hier nicht der Ort, uns näher auf die Einzelheiten dieser Sammlung kritischer Aufsätze einzulassen. Es genügt zu sagen, daß so zeitgemäß die einzelnen Artikel jedes Mal bei ihrem Erscheinen gewesen sein mögen, das Buch als Ganzes die Schwäche des Systems der „Moderne“ nur zu sehr enthüllt. Ein Buch liest man doch in der Erwartung, dauernde Wahrheiten, vollkommene Studien zu finden, die Bahr eben nicht bietet. Als anmüthiger Plauderer ist er uns am liebsten.

Und nun zu seinem Roman „Theater“. Eßt wienerisch; denn bekanntlich interessieren sich die Wiener für's Theater seit alten Zeiten gar sehr. Hier gibt nun Bahr ein Bild des Wiener Theatervolkes vom Standpunkte „hinter den Coulissen“ in schärfster Beleuchtung. Als

Roman im Sinne der Kunst und ihrer Ansprüche auf Composition, Handlung, Durchführung der Gestalten, darf Bahr's „Theater“ nicht streng beurtheilt werden; darauf kommt es uns hier nicht an. Es ist ein interessantes und diesmal auch sittlich ernst zu nehmendes Buch, weil es mit dem Theatervolk streng, nur allzu streng zu Gerichte geht. Es ist vielleicht noch keine Schrift erschienen, welche den Comödianten so böse Wahrheiten ins Gesicht schleudert wie diese, und dabei doch immer scheinbar den Ton ruhiger Psychologie festhält. Wenn irgend etwas geeignet ist, den Wienern ihre einmal lebenswürdige, ein ander Mal kindisch naive Schwärmerei fürs Comödiantenthum zu rauben, so ist es dieses Buch. Defteter möchte man dem bitteren Richter in's Wort fallen und ihm zurufen: halt ein! verdirb uns unsere harmlosesten Illusionen nicht! Aber er zeigt uns nachdrücklich, wie sehr diese Kunst des schönen Scheines die Charaktere verzehrt und wie sehr das Streben nach Erfolg alle anderen Kräfte und Tugenden eines Menschen aufsaugt, daß man nicht leicht widersprechen kann. Der Gesamteindruck ist freilich der einer verzweifelten Bitterkeit, die sittliche Stimmung wird sehr erheblich gestört, wenn man merkt, daß Bahr die Sittenlosigkeit mit viel Behagen schildert. Doch immerhin sieht man ihn sich in eine Richtung bewegen, die ablenkt von der grundsätzlichen Principienlosigkeit, die er bisher zur Schau trug, und man hofft auf eine bedeutendere Zukunft. . .

Vom Theater sprechen auch sehr viel die „Studien und Kritiken“ von Alfred Freiherrn von Berger. Aber welch' ein Unterschied! Berger sitzt im Parterre und nicht hinter den Coulissen; er sucht Erkenntnis und nicht Sensation; er schätzt nach eigenem Maße, nicht was zufällig Mode ist; ihm hat die genaue Bekanntschaft auch mit dem internen Theatergetriebe nicht die ideale Kraft geraubt, es nur als Künstler und Kunstphilosoph zu betrachten und zu studiren, und wenn uns der Bahr'sche Roman jede Freude am Theater raubt, so vermögen sie die Berger'schen Studien über Shakespeare, Schiller, Grillparzer, Kleist, Ibsen, die Dufe u. s. w. doch wieder zu erwecken. Berger ist ein Enthusiast der dramatischen Kunst. In tief sinniger Weise beleuchtet er ihre Natur und ihre eigenthümliche Kraft; er gibt auch ganz neue Gedanken über sie, die uns noch lange beschäftigen, nachdem wir das Buch ausgelesen haben. Eigentlich ist Berger ein Schüler und naher Geistesverwandter von Grillparzer, den er wohl nächst Shakespeare am meisten liebt. Die ganze literarische Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts hebt ja auch in Wahrheit mit Grillparzer an, wenn es derzeit auch noch nicht viele Literaturhistoriker erkannt haben. In Grillparzer liegen sowohl Ibsen wie Nietzsche, die radicalsten Vertreter des Individualismus, vorgebildet. Grillparzer hat schon jene realistische Kunst geschaffen, welche unser Jahrhundert liebt: er hat schmerzlich unter der modernen Leidenschaft gelitten, das eigene Gemüth zu zergliedern und ohnmächtig nach dem Ideal des „Uebermenschen“ zu streben. Berger's „Uebermensch“ ist aber nicht Zarathustra, sondern Shakespeare, der geniale Dichter, bei dem höchstes Wollen und vollkommenes Können sich vereinigen. Die Berger'schen Studien, in glänzender, farbiger und plastischer Sprache geschrieben, sind von Werth, nicht bloß darum, weil sie anregende künstlerische Ideen bieten, sondern auch, weil sie in redlichster Weise mitarbeiten am idealen Streben der Zeit.

Und von diesem Gesichtspunkte sei auch das Buch: „Schiller's Frauengestalten“ von Julius Burggraf (Stuttgart, Verlag von Carl Krabbe) unseren Leserinnen auf's allerwärmste empfohlen. Das Buch leistet viel mehr, als es nach dem Titel verspricht. Es gibt uns nicht bloß eine Charakteristik all' der Frauen, mit denen Schiller im Leben zu thun hatte: der Mutter, der Schwestern, der Gönnerinnen und Freundinnen, der Geliebten und der Gattin, und ferner jener Frauen, die er in seinen Dichtungen zu unsterblichem Leben geschaffen, sondern es zeigt auch, welchen Einfluß die Frauen auf den Bildungsgang dieses großen Genies hatten. Weit mehr noch als Goethe hat Schiller die Ideale, den Geschmack der deutschen Nation bestimmt; so viel größer Goethe als realistischer Frauenkenner und Frauenmaler dastehen mag, so hat doch Schiller allein der Verehrung des Weibes in dessen stillem Wirken als Gattin und Mutter mit flammenden Dichtworten Ausdruck gegeben. Goethe stand bis in's hohe Alter dem Weibe gegenüber immer als der Liebe suchende und die Liebe kennende Junggeselle. Daß Schiller zu seiner Begeisterung gelangen konnte, war doch gewiß mit das Verdienst jener Frauen, in deren Kreis ihn das Schicksal gestellt hatte. Schuf er Ideale, so sind ihm wirkliche Menschen Modell dazu gestanden, und diese höchst interessanten Originale zeichnet Burggraf in geistvoller Weise mit gediegener Sachkenntnis. Sein Buch ist eines der Zeichen dafür, daß sich überhaupt gegenwärtig in der Nation ein Umschwung zu Gunsten Schillers vorbereitet, nicht so sehr des Künstlers, als des Mannes Schiller. Aus dem Dunstkreis der verworrenen Tagesliteratur und der schwächlichen Decadence tritt man zur Stärkung und Läuterung in Schillers Zauberkreis und findet sie auch dort.

Julius Gardt.

## Künstlerheim zu Weimar.

Marie Riemann-Seebach gehört zu den unvergänglichen Sternen am deutschen Kunststimmeln; einst eine Pierde des Burgtheaters,



Schauspielkunst, außerdem aber eine entzückende Fernsicht auf die freundliche Stadt und ihre reizende Umgebung.

wo ihr Gretchen zu den hervorragendsten Leistungen gezählt wurde, ist sie jetzt die bedeutendste Vertreterin des älteren Rollenfaches am königlichen Schauspielhause zu Berlin. Aber der ebenso edlen wie geistvollen Frau genügt der Vorber des Künstler Ruhmes nicht; sie wollte auch die Palme der Wohlthätigkeit erringen, und so stiftete sie zum Andenken an einen jung verstorbenen hoffnungsvollen Sohn ein Asyl, in welchem eine Schaar verarmter, erwerbsunfähig gewordener Kunstgenossen den Rest ihrer Tage in behaglicher Ruhe verbringt. Das freundliche Asyl liegt in Weimar, in der durch Goethe wohlbekannten Lisfurth Allee. Es bietet also seinen Inassen zunächst die Erinnerung an die klassische Zeit der deutschen

Im Hause selbst finden seine Bewohner, vierzehn an der Zahl, behaglichen Comfort und jene Freiheit der Bewegung, ohne die der Künstler sich nicht glücklich fühlen kann. Und ihre Schützlinge glücklich zu wissen, ist der lebhafteste Wunsch der wahrhaft edlen Frau; der zweite, dessen Erfüllung allerdings nicht von ihr abhängt, ist, das Künstlerheim so ausgedehnt zu sehen, daß seine Pforte keinem Kunstgenossen, keiner alternden Bühnenkünstlerin verschlossen bleiben müsse. Wir glauben, die Stifterin und ihr Werk nicht besser kennzeichnen zu können, als durch den Abdruck einiger Zeilen ihres letzten an uns gerichteten Briefes, aus denen die ganze Herzensgüte einer vornehmen Frauennatur herausleuchtet:

„Vielleicht wird dadurch die Theilnahme erweckt, deren es so sehr bedarf, soll es zu weiterem Segen für Viele werden; ich kann nur vierzehn aufnehmen, die, ohne einen Pfennig zu zahlen, alles erhalten. Weihnachten erhalten sie ihren großen Christbaum und Jedem und Jeder wird bescheert, was sie sich wünschen; ebenso wird jeder der Geburtstage von mir mit Glückwunsch, Flasche guten Weins, Torte, mit Blumen bedacht; natürlich ist's ohne Unterschied der Confession. Ich habe den berühmten . . . . . (Böhme), dito einen in Hannover und Hamburg gefeierten einstigen Bariton unter meinen jetzt zehn weißlockigen Babys, deren älteste ein 74-jähriges Fräulein H., frühere Heroine; alle sind glücklich, lieben mich, und ein rührendes, liebes Bild ist's, sie alle im schönen Garten am Haus sich ergehen zu sehen! Im Voraus Dank, wenn Sie Interesse dafür wachrufen.“

(Siehe Illustration nebenstehend.)

## Im Banne der Leidenschaft.

Novelle von Marco Brociner.

Mit Illustrationen von A. Trentin.

(6. Fortsetzung.)

„Das halte ich nicht für nöthig“, schrie Herr Vohr, „für mich steht jetzt die Thatsache fest, daß dieser Gorescu ein sehr dunkler Ehrenmann ist. Und ich werde darnach handeln. Ich begeben mich sofort zu ihm.“

„Was willst Du ihm sagen?“ flog es über ihre Lippen.

„Ich werde ihm kurz und bündig erklären, daß er meine Wohnung nicht mehr betreten darf. Gegen einen walachischen Hochstapler braucht man nicht höflich zu sein. Adieu.“

Er ergriff seinen Hut und eilte hinaus. Wir blieben allein. Lenchen saß auf dem Divan, ich stand in ängstlicher Spannung einige Schritte von ihr entfernt. Sie blickte sinnend vor sich. Tiefe Stille herrschte. Nur ab und zu erklang aus dem Garten das Zwitschern eines Vogels.

„Sie entwickeln da“, hub sie an, „als Bräutigam des Fräulein Mizzi Dorn ein bedenkliches Interesse für mein Schicksal. Woher dieses Interesse?“

Die Frage klang sehr unschuldig, aber aus ihren tiefen, dunklen Augen sprühte hiebei doch etwas Lockendes. Und dieser fest auf mich gerichtete, wunderbar leuchtende Blick durchschauerte mich bis tief in die tiefste Seele. Nun war der Moment gekommen, den ich in so mancher schlaflosen Nacht herbeigesehnt. Ich kämpfte einige Momente mit mir selbst, aber das wonnig-schmerzliche Gefühl, endlich einmal meinem gequälten Herzen Luft zu machen, wuchs zu einer unbezwinglichen Gewalt, zu einem Sturm der Leidenschaft, der mich fortriß. Ich schilderte ihr mit stiegenden Worten meinen seligen Rausch nach jener Abschiedsstunde, als sie mir einen Kuß auf die Lippen gedrückt, und meine staunende Freude, als ich in Heidelberg ihr Briefchen erhielt; ich erzählte ihr, wie mich bei meiner Heimkehr ihr Lachen, das ich in stiller Nacht vernommen, umgaukelt hatte, wie ich unter dem Zwange peinvoller Verhältnisse, die ich ihr nicht näher darzulegen vermöge, und dem Wunsche des Großvaters Folge leistend, mich verlobte, wie hernach an jenem Abend, da ich mit ihr tanzte, meine schlummernde Liebe erwachte, zu einer Leidenschaft emporflammte, wie ich vor dieser Leidenschaft mich retten wollte, zwei lange bange Wochen hindurch mit mir rang und nun besiegt heimgekehrt war, von dem einzigen Wunsche befeht, wenigstens in ihrer Nähe zu weilen. Ich hatte, während ich sprach, mich neben ihr auf den Divan niedergelassen. Nun, nachdem ich mein Geständniß mir vom Herzen gewälzt, ergriff ich ihre Hand. Sie entzog sie mir. Ich bemerkte um ihren Mund einen harten Zug, den ich sonst nicht wahrgenommen hatte. Ihr Antlitz war kalt, unbewegt, fast starr.

„Ich möchte Ihnen“, sagte sie, „auf diese Seelenbeichte hin eine kleine Freude bereiten. Ich erkläre Ihnen also, daß ich einmal nahe daran war, mich ernstlich in Sie zu verlieben. Das war vor Ihrer Abreise nach Heidelberg. Was ich Ihnen damals in der Abschiedsstunde gestand, war vielleicht ein wenig übertrieben, aber thatsächlich fiel mir die Trennung von Ihnen sehr schwer. Vielleicht wäre es Ihnen auch bei Ihrer Rückkehr gelungen, meine alte Neigung für Sie wieder zu entfachen, wenn ich nicht inzwischen Herrn Gorescu kennen gelernt hätte. Und dann Ihre plötzliche Verlobung! Diese Verlobung hat dazu beigetragen, daß aus meinem Firt mit Herrn Gorescu eine ernste Herzensangelegenheit wurde. Ich habe Ihnen sehr gegrollt. Sie spielten ja an jenem Abend vortrefflich die Rolle eines Ritter Loggenburg und tagsdarauf wurde ich durch Ihre Verlobungsanzeige überrascht, verblüfft. War das nicht ein klein wenig perfid? Und nun erscheinen Sie wieder als Troubadour vor mir! Vielleicht haben Sie jetzt ehrlich gesprochen — aber ich kann Ihnen nur das Eine sagen: zu spät. Es mag ja sein, daß Einiges, Vieles, Alles wahr ist, was in diesem Briefe steht, es

kümmert mich nicht. Gorescu mag ein Spieler sein, er wird mich vielleicht elend, unglücklich machen, ich lasse doch nicht von ihm. Er ist nun einmal mein Schicksal. Mein Schicksal.“ wiederholte sie leise, ergriff den Brief, der auf ihrem Schoße lag, zerriß ihn, rollte den Papierfetzen zu einer kleinen Kugel zusammen und warf dieselbe ruhig zum Fenster hinaus.

„Nun wäre unsere Rechnung beglichen“, sagte sie, leise lachend, „wir sind quitt.“

Sie erhob sich, neigte grüßend das Haupt und ging in das andere Zimmer. Ich starrte ihr einige Momente fassungslos nach, sprang dann auf und stürzte hinaus.

„Er ist nun einmal mein Schicksal“, wiederholte ich mechanisch Lenchens Worte, als ich auf die Straße hinunterkam. Ich begann ziellos zu wandern. Und während ich so in dumpfer Bedrückung dahinschritt, klang mir immer wieder jener Satz in den Ohren. Es lag so viel darin, so unendlich viel. Dieser Rumäne übte also auf sie eine hypnotisirende Gewalt aus! Sie liebt ihn! Liebt ihn, trotzdem sie nun wußte, was sie von ihm zu gewärtigen hatte! . . . Daß er ein Abenteuerer war, lockte am Ende gar diese Komödiantin! Sie wollte ja leben, in's Blaue hinein leben, toll leben! Ich athmete schwer auf und verhielt die Schritte. Ich besand mich auf einer Brücke, die über den Donaukanal führte. Ich lehnte mich an's Geländer und blickte hinab auf die gurgelnden Wellen, die am Brückenpfeiler sich brachen. Die Strahlen der Sonne, die tief im Westen aus einer purpurrothen Wolke hervorglühete, vergoldeten die Fluthen. Wie das unten blitzte, rauschte, lockte! Ein jäher Sturz und Alles wäre vorüber, dachte ich. Mir schwindelte vor den Augen. Ich wankte vom Geländer einige Schritte zurück, rief einen Kutscher, der eben vorüberfuhr, nannte die Adresse meiner Wohnung und warf mich in den Wagen.

Während der Fahrt zuckte ein abenteuerlicher Plan in mir auf. Wie, wenn ich Gorescu aufsuchte, einen Streit mit ihm provocirte, ihn beleidigte, forderte? Ich war ja ein vortrefflicher Pistolenschütze! . . . Nein, klang es weiter in mir, noch brauche ich nicht zu diesem extremen Mittel zu greifen. Hatte mir nicht Lenchen erklärt, daß sie mir wegen meiner Verlobung gegrollt, daß sie deshalb aus ihrem Firt eine Herzenssache machte? Wenn ich nun vor sie träte und ihr sagte: „Ich bin frei, ich habe mich Deinetwegen frei gemacht“ — würde Gorescu dann noch immer ihr Schicksal sein? Es wurde mir leichter um's Herz, eine neue Hoffnung begann mich zu umgaukeln.

XI.

Es dämmerte bereits, als der Wagen vor unserem Hause hielt. Am Gartenthor stand Alois. Er schien mich zu erwarten. „Fräulein Mizzi ist eingetroffen“, berichtete er mir. Ich erschraf. Mir bangte vor einem Zusammentreffen mit ihr. Aber es mußte ja schließlich doch zu einer Auseinandersetzung zwischen uns kommen. „Das Versteckenspiel muß ein Ende nehmen“, sagte ich mir. Und mit diesem Entschluß betrat ich mein Zimmer. Mizzi saß auf einem Stuhl am Fenster, die Blinde in's Leere gerichtet. Auf ihren weißen Bügen lag eine seltsame Müdigkeit.

Ich begrüßte sie, ohne ihr die Hand zu reichen. Sie nickte. „Ich bin in die Stadt gekommen“, fing sie mit verschleierter Stimme an, „um einige Einkäufe zu besorgen. Da hörte ich, daß Du wieder hier bist. Das kam mir gelegen. Ich sehne mich ja schon seit Langem darnach, mich endlich einmal ehrlich mit Dir auszusprechen.“

„Das ist auch mein Wunsch“, warf ich ein.

„Wenn das auch Dein Wunsch ist“, fuhr sie fort, „dann wirst Du mir umsomehr die volle Wahrheit bekennen. Sei unbeforgt, ich

werde Dir keine Vorwürfe machen. Antworte also: Warum hat mein Glückstraum kaum einen Tag gedauert?"

Aus ihrer Stimme bebte ein tiefes Weh, das auch aus ihren Augen leuchtete, die mich angstvoll anstarrten. Ich aber stand ungerührt da. In meiner eigenen qualvollen Verbitterung war ich empfindungslos gegen ihren Schmerz.

„Wozu diese Frage?“ entgegnete ich. „Warum zwingst Du mich, Dir etwas zu gestehen, was Du sicherlich schon weißt?“

Sie erhob sich und trat dicht an mich heran.

„Ja, ich weiß es,“ rief sie, „und doch will ich aus Deinem eigenen Munde dieses Geständnis hören.“

„Nun gut,“ presste ich hervor, „ich liebe Lenchen!“

Sie war auf diese Antwort gefaßt und doch wirkte sie wie ein betäubender Schlag auf sie.

Sie neigte das Haupt; als sie es wieder hob, rollten zwei Thränen über ihre Wangen.

„Ich hab's vorausgesehen,“ glitt es tonlos über ihre Lippen, „schon in jenem Moment, da Du mir sagtest, Du wollest bei den Lohr's soupiren, beschlich mich eine seltsame Angst, die Ahnung, daß mein junges Glück bald dahin sein werde. Diese Ahnung wurde durch jenen

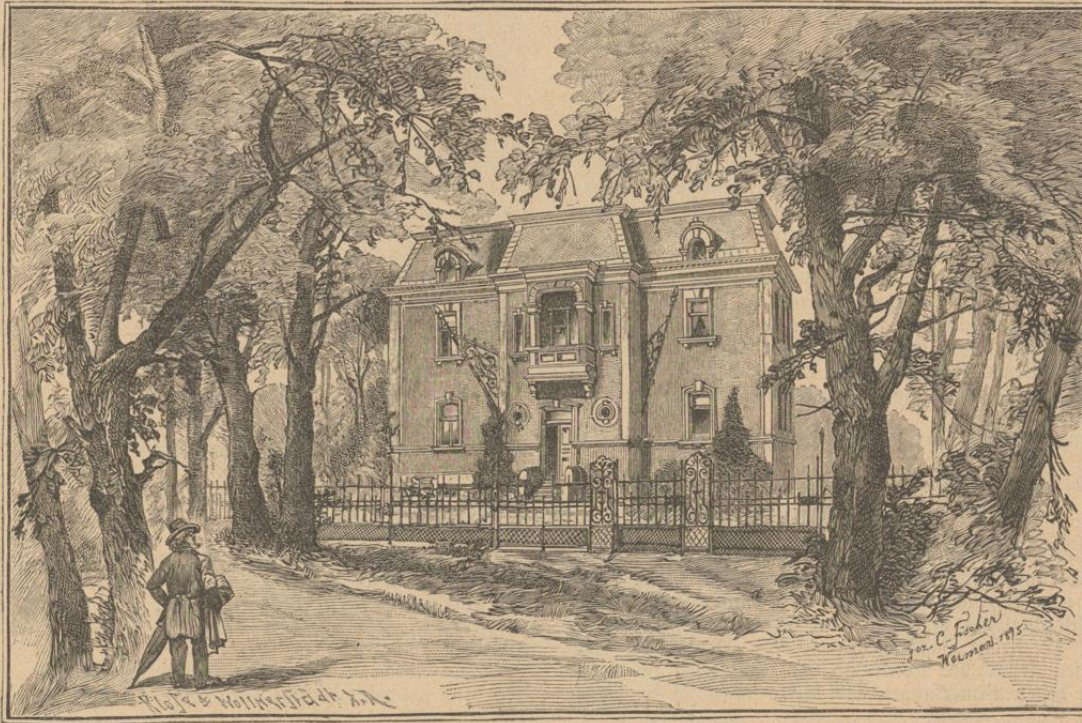
Brief bekräftigt, den ich zwischen meinen Briefen fand, sie wurde fast zur Gewißheit, als ich Dich mit Helene tanzen sah. Und als Du dann verflücht nach Hause kamst und es nicht mehr zu Stande brachtest, mir ein freundliches Wort zu gönnen, da war es mir klar, daß unsere Verlobung ein übereilter Schritt gewesen. Ich begriff auch, was Dich von hier forttrieb, ebenso wie ich jetzt Deine Rückkehr begreife, nachdem ich gehört habe, daß Dein erster Besuch den Lohr's galt. Soll ich Dir nun schildern, was ich seither gelitten? Wozu? Ich brauche Dein Mitleid nicht.“ Sie hielt inne, sank auf einen Stuhl nieder und schluchzte leise in sich hinein. Nach einer Weile richtete sie sich wieder auf.

„Unsere Verlobung,“ sagte sie mit trübem Ernst, „ist natürlich aufgelöst. Ich gebe Dir Dein Wort zurück, Du bist wieder frei. Aber wir können fortan nicht mehr unter einem Dache leben, das wäre eine Pein für mich und wohl auch für Dich. So wollen wir also wie zwei alte gute Freunde scheiden.“

„Wo willst Du hin, Mizzi?“ rief ich.

„Ich habe eine Base in München, eine kinderlose Witwe. Zu der reise ich. Morgen schon. Und nun lebe wohl, ich muß noch mit dem Neunuhr-Zug nach Gutenstein zurück.“

Sie eilte hinaus.



Künstlerheim zu Weimar

XII.

Das Schwerste wäre also überstanden, dachte ich, als ich wieder allein war. Der erste Schritt war gethan. Ein Schritt auf einer schiefen Ebene! Klang es in mir. Ein Schreckensschauer durchrüttelte mich. Aber da tauchte Lenchens Bild vor mir auf, hold, süß und lockend. Ich mußte dieses Mädchen wieder gewinnen! Ich war ja nicht mehr gebunden! Ich war der Chef eines großen Hauses und Gorescu war als Abenteurer entlarvt! Lenchens Eltern würden gewiß freudig zustimmen, wenn ich mich um sie bewerben sollte. Aber ihre Bühnencarrière! durchzuckte es mich. Nun, ich wußte ja, daß Frau Ludmilla auf Lenchens theatralische Laufbahn keine allzu großen Hoffnungen setzte, daß sie darin nur ein Mittel sah, durch das ihre Tochter zu einer Heirat gelangen könnte. Lohr schwärmte allerdings von Lenchens künstlerischer Zukunft. Aber auch er ließe sich leicht umstimmen. Und Lenchen selbst? Sie konnte ich nur dann dem Zauberbann der Bühne entreißen, wenn es mir gelang, ihre einstige Neigung für mich wieder zu erwecken. Und warum sollte mir das nicht gelingen? Hatte sie mir nicht erklärt, daß es meine Verlobung war, die sie dazu getrieben, aus ihrem Flirt mit Gorescu eine ernste Herzenssache zu machen? An diese Erklärung klammerte ich mich. Und nun schienen mir auf einmal alle Schwierigkeiten geobnet. Ich entzündete die Lampe. Ich wollte an Lenchen schreiben, sie daran mahnen, welchen Gefahren sie sich durch einen weiteren Verkehr mit Gorescu aussetzte, und ihr gleichzeitig berichten, daß meine Verlobung aufgelöst sei! Ich setzte mich an den Schreibtisch. Ein Briefbogen lag vor mir. Ich ergriff die Feder; Worte, Sätze wirbelten mir durch den Kopf. Aber jedesmal, wenn ich sie nieder schreiben wollte, überkam mich ein Bangen, eine Angst, ein Grauen. Die Feder entglitt meinen bebenden Fingern. Ich presste meine Hände an die pochenden Schläfen und starrte finster auf den weißen Briefbogen. Eine Stunde mochte ich wohl so dageessen sein. Da klopfte es leise an die Thür. Das Dienstmädchen der Frau Lohr trat ein.

„Die gnädige Frau,“ meldete sie, „lasse mich bitten, sofort hinüber zu kommen.“

Ich fuhr empor und schaute auf die Uhr. Es fehlten nur wenige Minuten zu zehn.

„Was ist geschehen?“

„Die gnädige Frau,“ erhielt ich zur Antwort, „ist außer sich.“

„Warum?“

„Weil Fräulein Lenchen, die um drei Uhr fortgegangen, bis jetzt noch nicht nach Hause gekommen ist. Der gnädige Herr kommt also hinüber?“

Ich nickte.

XIII.

Ich traf Frau Lohr im Salon. Sie befand sich in der That in einer furchtbaren Aufregung.

„Entschuldigen Sie,“ empfing sie mich, „daß ich Sie so spät herüber bemüht habe. Aber, mon dieu, ich vergehe ja vor Angst. Denken Sie sich: Ich komme gegen drei Uhr nach Hause. Lenchen ist ausgegangen, heißt es. Bald darauf kommt Paulchen ganz athemlos und erzählt mir, daß er auf den Brief, den Sie ihm überbracht haben, momentan in's Hôtel Sacher gerannt sei und Herrn Gorescu jeden weiteren Besuch bei uns verboten hätte. Ich war ganz perplex. So ein nobler Gentleman wie Gorescu und dabei doch ein Filou! Ich konnte es kaum fassen. Na, dachte ich, wenn Lenchen kommt, ich seh' ihr schon den Kopf zurecht. Ich wartete. Es wird sechs. Wir hätten heute in die Oper gehen sollen. Ich mache Toilette, es wird sieben. . . Lenchen ist noch immer nicht da. Nun wurde ich unruhig. „Mein Traum,“ sagte ich zu Paulchen. Ich habe nämlich vorige Nacht von einer Ueberschwemmung geträumt — und Wasser, wissen Sie, bedeutet Unglück. Paulchen lachte mich aus. Aber wie es halb acht wurde, und Lenchen noch immer nicht zu Hause ist, da fängt auch Paulchen zu brummen an und jagt davon. Und nun ist es zehn Uhr, er ist noch nicht zurück und Lenchen auch nicht. Was bedeutet das? Mon dieu, Lenchen ist ein phantastisches Kind, wenn die nur nicht. . . nein, ich will den Gedanken gar nicht aussprechen. Aber man liest ja täglich in den Zeitungen von

Große Preis-Concurrenz der „Wiener Mode“ mit Preisen im von 10.000 Kronen.

(Siehe ausführliches Programm in Heft 13.)

Unglücksfällen, von Selbstmorden, was weiß ich. . . Was meinen Sie, Herr von Bergshof?"

So bange es mir selbst zu Muthe war, versuchte ich doch, ihr die Angst auszureden. Lenchen wäre vielleicht bei einem Besuch, den sie gemacht, aufgehalten worden, vielleicht hätte sie einige befreundete Schauspielerinnen getroffen und mit ihnen einen kleinen Ausflug unternommen. Das sei ja sehr wahrscheinlich. Sie werde sicherlich nicht mehr lange ausbleiben.

„Sie haben Recht,“ sagte sie, „es ist lächerlich, sich so zu ängstigen. Lenchen ist ja gescheit. Die wird sich doch nicht die Affaire mit Goreescu ernstlich zu Herzen nehmen. Mon dieu, so ein Mensch ist ja nicht werth, daß man ihm nur eine einzige Thräne nachweint. Papi,“ fügte sie hinzu, die Thür zum Vorzimmer öffnend, „wo bleibt meine Chocolate?“

Bald darauf erschien das Dienstmädchen mit einem Präsentirtbrett, darauf eine Tasse Chocolate, die sie Frau Lohr reichte. Dann ging sie. „Chocolate beruhigt meine Nerven,“ seufzte Frau Lohr und schürfte in kleinen Zügen die Tasse leer.

„Ach, Herr von Bergshof,“ fing sie wieder an, „wissen Sie, daß Sie Lenchen mit Ihrer Verlobung eine böse Surprise bereitet haben? Aber eine Verlobung ist ja noch keine Mariage. Da kann man sich noch Manches überlegen. Sie interessieren sich ja noch immer für Lenchen. Ich habe ja von einer heimlichen Liebe gehört. Nun, was nicht ist, kann noch werden. Warum sollten Sie nicht ein Mädchen wie Lenchen heiraten? Wir zögen dann hinüber zu Ihnen. Paulchen und ich könnten ja in der ersten Etage logiren. Wozu benöthigt ein einzelner Mann wie Ihr Großpapa so viele Pièces? Wir brauchen ja nicht viel. . . einen Salon, eine Wohnstube, ein. . . mon dieu, schon halb elf,“ schrie sie plötzlich auf und fing bitterlich zu weinen an. Ich fand jetzt kein beruhigendes Wort mehr für sie. Wir sprachen auch nicht mehr. Ich setzte mich auf den Divan, ergriff ein Buch und blätterte mechanisch darin. Eine Viertelstunde nach der anderen verrann. Ich zog die Uhr hervor. Der Zeiger wies auf dreiviertel zwölf. Die Lampe, die auf dem Tisch stand, brannte trübe. „Sollte Lenchen wirklich in den Tod gegangen sein?“ durchblühte es mich. Ich begann mir die heutige Scene mit ihr zu vergegenwärtigen, rief mir jedes ihrer Worte, jede ihrer Gesten, jede Miene ihres Gesichtes in's Gedächtnis zurück. Lenchen sah durchaus nicht trostlos aus. Aber vielleicht war ihr fähles Wesen Verstellung? Vielleicht hat sie doch das Bewußtsein, einen Mann wie Goreescu zu lieben, gemartert. Vielleicht hat sie dieses marternde Bewußtsein zu einem verzweifeltsten Schritt getrieben!

Und auf einmal zauberte mir meine fieberhaft erregte Phantasie

ein Bild vor, bei dem es mich kalt überlief. Ich sah Lenchen auf derselben Brücke, auf der ich heute gestanden. Sie lehnte sich an das Brückengeländer und blickte hinab in die lockenden Fluthen. Und dann — ein jäher Sturz. . .

Da klingelte es. Frau Lohr schrie auf. Sie wollte sich erheben, sank aber kraftlos auf den Stuhl zurück. Herr Lohr trat ein, gedrückt und gebückt. Aus seinem todtenbleichen Gesicht sprach ein dumpfer Jammer. Er blickte mich, dann seine Frau wie geistesabwesend an.

„Wo ist Lenchen?“ rief Frau Ludmilla.

Er lachte bitter auf.

„Kannst ruhig sein, sie ist ganz wohl, aber für uns ist sie verloren. . . mach' ein Kreuz über sie. . .“

„Was soll das heißen?“ stammelte sie, „. . . so sprich doch.“

„Es war eine förmliche Heirath,“ sagte er, schwer athmend, indem er sich auf einen Stuhl fallen ließ. „Ich habe Lenchen zuerst bei einigen ihrer Freundinnen gesucht. . . umsonst. Da fiel mir ein. . . vielleicht ist sie in Baden. Ich reiste sofort hin. Ich war beim Director, bei mehreren Schauspielerinnen, Niemand hatte Lenchen gesehen. Um zehn Uhr kehrte ich nach Wien zurück. Ich wollte mich schon zur Polizei begeben, um Lenchens Verschwinden zu melden. Da stieg ein schrecklicher Gedanke in mir auf. Ich fuhr vom Bahnhof direct ins Hôtel Sacher. Ich fragte nach Herrn Goreescu. „Er ist heute Abend abgereist,“ theilte mir der Portier mit. „Allein?“ fragte ich weiter. „Rein,“ erhielt ich zur Antwort, „in Begleitung einer jungen Dame.“ Und diese junge Dame, Ludmilla, ist unser Kind.“

„Lenchen!“ keuchte Frau Ludmilla.

„Ja. Sie hat beim Portier einen Brief zurückgelassen, den er mir morgen zuschicken sollte. Ein sehr freundlicher Brief. Sie läßt uns schön grüßen. Sie reist, schreibt sie, mit ihrem Bräutigam nach Paris, und in einigen Wochen wird sie uns durch ihre Vermählungsanzeige überraschen. Im August wird sie in Berlin eintreffen. Damit will sie uns versöhnen. . . Dieses undankbare, herzlose Kind! Wissen Sie,“ wendete er sich mit bebender Stimme an mich, „was ich alles für Lenchen gethan habe? Wissen Sie, daß ich mich für sie aufgeopfert habe? Daß ich Tag und Nacht nur an ihre Zukunft dachte? Und das ist der Lohn! Nun rennt sie blindlings in's Verderben! Denn dieser Mensch wird sie zu Grunde richten. . . Mach' ein Kreuz über Dein Kind, Ludmilla,“ fügte er stöhnend hinzu.

Dann versank er in dumpfes Brüten, während Frau Ludmilla, leise weinend, die Hände rang. Ich hatte dieser Scene schweigend beigewohnt, und stumm, ohne Gruß, schritt ich hinaus. (Schluß folgt.)

## Correspondenz der „Wiener Mode“.

**Eine Bitte des Briefkastenmannes.** Der Briefkastenmann ersucht alle seine lieben Freundinnen, ihm eine Ansichtspostkarte vom Orte ihres Aufenthaltes oder der Reise zu senden. Die einlangenden Karten sollen, in einem Prachtalbum vereinigt, dem geplagten Männlein als Augentrost dienen. Die lieben Backfischlein und alle, die es noch gerne sein möchten, dürfen sogar die leeren Stellen bedichten — viel Platz bleibt ja nicht. Die besten Bemerkungen oder Verse sollen im Briefkasten abgedruckt werden.

An viele Einsenderinnen von Karten. Wegen Platzmangel konnte nur von wenigen Einsendungen Notiz genommen werden.

### Eine Verbesserungsfähige in Baden.

1. Ist es für ein junges Mädchen schicklich, den Briefkastenmann zu duzen? — 2. Schadet es einem jungen Mädchen, sich für die Massenrichtungen in der Correspondenz zu interessieren, ohne daß es ein abschreckendes Beispiel nöthig hätte, — da es nicht dichtet? — 3. Reigt es von Gemüthsstärke, sich weniger für die Opfer als für den Scharfrichter zu erwärmen?

1. Mit dem Briefkastenmann sind selbst die jüngsten Mädchen „per Du“. Manche zwar stellen sich aus Aengstlichkeit „per Sie“, aber bald sind auch sie „perdu“. — 2. Nein, es nützt ihr, weil sie — des vergossenen Blutes gedenkend — nie einen Keim in die Hand nehmen wird. Sie versteht dann die geheime Bedeutung des so schwer verständlichen Spruches: „Quäle nie ein Thier zum Scherz, denn es könnt' geladen sein.“ — 3. Nein — denn der scharfe Richter ist ein Opfer seines Berufes; wer aber beruft die Opfer, oder — um wienerisch zu reden — „wer schafft ihna's denn?“

Fräulein Helene S. . . . I in Reuttsheim. Wir variiren Ihren Bierzeiler auf der Karte, für die wir danken:

„Nach dem lieben Orte,  
Wo daheim Du bist,  
Senden wir die Worte:  
„Sei uns froh begrüßt!“

### Leberblümchen in Z. . . .

Ich bin seit einigen Wochen verheirathet und bemerke mit Entsetzen, daß mein gutes Männchen seine Speisen nie genug gesalzen bekommen kann. Nun habe ich aber gehört, daß vieles Salzessen eine große Leber macht, und bin ich daher in gräßlicher Angst, daß er mit der Zeit eine Leberentartung bekommen kann. Hilf mir und ertheile mir einen guten Rath, wie ich meinem lieben Mann diese üble Gewohnheit abgewöhnen kann.

Ihre Anfrage bringt uns in Erinnerung, daß vor einiger Zeit über die Function der Leber eine überraschende These auftauchte. Nicht das einfältige nervöse Herz — nein, die behaglich sich breitere, besonders bei den Netterinnen des Capitols so schön entwickelte Leber wäre der Sitz aller Liebesempfindungen — so behaupteten die Gelehrten. Wenn nun der Genuß des Salzes wirklich zur Vergrößerung der Leber beiträgt, dann verstehen wir auch, warum Verliebte die Suppe versalzen. Dies erklärt aber die Vorliebe Ihres Gatten für stark gesalzene Speisen in einer für Sie so schmeichelhaften Weise, daß wir nicht einsehen, warum Sie diese bekämpfen wollen. Er fühlt instinctiv, daß die Liebe seiner Leber nicht genüge für seine junge Frau. Lassen Sie ihn Salz essen, solange sein Leberblut nur Ihnen geweiht ist.

**Festgemauert in Straßburg.** Wir könnten böshaft sein und auch die Glocke zittern, z. B.: „Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Spott“. Aber nein! Ihre Anonymität intrigirt uns und wir seufzen: „Erdröhend folgt er ihren Spuren“ u. s. w. Für die Karte herzlichen Dank.

**Landpomeranze und Regenschirm.** Wir freuten uns, daß der frostige Mai jene warmen Gefühle zurückhielt, die sonst in diesem Wonnemonat gereimt und ach, leider noch häufiger ungereimt unseren Papierkorb füllen. Sie haben diesen einzigen Vortheil des häßlichen Wetters zunichte gemacht. Und nun zu Ihren Fragen: Das Anastasius Grün-Denkmal in Laibach (nicht in Graz) wurde sehr oft von slovenischen Fanatikern besudelt. Es besteht aus einem einfachen Stein, in den ein Porträtmedaillon des Dichters eingefügt ist. Modellirt wurde es von dem sehr begabten jungen Bildhauer Jsidor Konyh, der jetzt in New-York lebt. — Wie Kaffee geschrieben und ausgesprochen wird? Kafee, Kaffe, Caffé und Cafè. In manchen Ländern betont man die erste Sylbe, in den meisten die zweite. Wir persönlich legen auf die Betonung gar keinen Werth, dagegen sehr großen auf die Bereitung.

**Ferdinandsbad bei Ziegenhals.** Vielen Dank für Karte mit reizenden Ansichten.

**Pianistin 42.** 1. Ein Mittel der angegebenen Art ist uns nicht bekannt. — 2. Sie beabsichtigen, kurze Haare zu tragen, und wünschen deshalb, daß die „Wiener Mode“ diese Haartracht in die Mode bringe. Wir glauben, daß uns das nicht gelingen würde, selbst wenn wir es wollten. Die Frauen werden nur in Ausnahmefällen auf den schönen Schmutz langen, wohlgeordneten Haares verzichten, und kurzes Haar wird wohl noch lange nicht als unweiblich, aber doch als stark „emancipirt“ gelten. Damit soll natürlich weder ein Tadel noch eine Kritik ausgesprochen werden. Wir kennen entzückende „Titusköpfe“, deren Trägerinnen Muster echter Weiblichkeit sind. Tragen Sie also ganz ruhig das kurze Haar, das Ihrer Gesundheit nützt, ohne deshalb zu verlangen, daß die schönen Flechten Ihrer Mitschwester, die nicht an Congestionen leiden, zum Opfer fallen.

**Edelweiß in Brannau.** Ihre Verslein sind niedlich, die Ansichten Ihrer Stadt reizend.

**Fanny B. in Freiburg.** Sie dürften Ihre Absicht am raschesten durch eine Annonce im „kleinen Anzeiger“ der „Wiener Mode“ erreichen, die bei einmaliger Einschaltung je nach Umfang 2—3 Mark kosten dürfte.

**Abonnettin 45043, Salzburg.** Vielen Dank für die Karte.

**Plagegeist in Gries bei Bozen.**

Dunkle Flecken: „Gries bei Nacht!“  
Sandten Sie zur Stelle,  
Und wir hatten stets gedacht,  
Bozen—Gries sei „helle“.

**Mariechen S. . . . I in Colmar-Elzäß.** Dank für die reizende Karte und Gegengruß Ihnen und Ihrer Mama, unserer lieben Landsmännin.



## INSPIRATION

Im blumenduftenden Boudoir  
Madame sank in Schlummer,  
Den schlanken Fingern entglitten war  
Die letzte Modenummer.

Sie träumt! — Ganz leise nahen ihr  
Gar wunderbare Geister,  
Geführt von einem Fabelthier,  
Einem großen Schneidermeister.

Sie kommen aus den Blättern hervor,  
Die Geister der Toiletten,  
Am Divan klettern sie empor  
Und auf den Tabouretten.

Hier weißer Taffet mit Blauschiffsaum,  
Dort ein Costüm für's Zweirad,  
Ein Brautkleid ganz aus Duft und Schaum —  
Es lohnt allein die Heirat.

Und um die Dame dreht sich wild  
Der Reigen bunter Schatten,  
Spöttisches Nicken mitunter gilt  
Dem krummen Portrait des Gatten.

„Aur her, wer mit uns kämpfen mag,  
„Wir quälen ihn zu Tode,  
„Die Geister regieret heutzutag'  
„Bei uns die „Wiener Mode“.“

Die Mode neigt zum Scheidegruß  
Sich auf der Dame Wangen,  
Da fühlt sie einen Modekuß  
Und regt sich schlafbefangen.

Madame erwacht. — In sel'gem Ton  
Ruft sie: „Oh hehre Muse,  
Das war die schönste Inspiration  
Zur neuen Sommerbluse!“

Langjährige Abonnentin in Wien. Sie erhalten die gewünschte Auskunft im Gewerbe-Departement des Magistrats (Departement XVII, Magistratsrath Kienast).

Mary Th. in Bodcnbad a. G. Der Briefkastenonkel freut sich, in der reizenden Elb-Stadt ein so kluges Nichtein zu besitzen. — Also die Ausstellung soll er besuchen, vom 15. Juli bis 15. September. Wir kämen ja gerne, aber zwei Monate dauern unsere Ferien nicht. Sollten nicht 1—2 Tage genügen? Alle unsere Nichten von den reizenden Elb-ufem müßten uns dann am Bahnhof empfangen und ein langes, selbst-gemachtes Gedicht declamiren.

Hirondelle. 1. Es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß eine Dame einen Schirm trägt; wenn sie Sonnenbrand und schlechten Teint nicht fürchtet, mag sie ihn ruhig zu Hause lassen. — 2. Hängt ganz von den Umständen ab. — 3. Im Allgemeinen gilt violette Tinte als eleganter, doch beweist z. B. Ihr Brief, daß auch schwarze Tinte sehr vornehm wirken kann, wenn das Papier und die Schrift schön und elegant sind. — Für Ihr Lob des „Vademecum für Radfahrerinnen“ und dessen Empfehlung im Bekantentreise danken wir verbindlichst.

Fanny P. in T. Einen passenden Hemdenschnitt für Herren erhalten Sie von unserer Schnittmuster-Abtheilung (IV. Wienstraße 19) gegen Einsendung von 15 kr. für Porto und Spesen. — Die Reise von Brünn nach Augsburg über Wien kostet für die III. Classe Personen-zug 14 fl. 30 kr.; II. Classe stellt sich der Preis ungefähr doppelt so hoch, mit dem Schnellzuge, der keine III. Classe hat, noch um ungefähr 50 Procent theurer als mit dem Personenzug II. Classe.

S. S. 40 in Munkacs. Die Hausfrau hat bei Jours ihren Platz auf dem Sopha, und zwar auf der linken Seite desselben. Näheres finden Sie in den Büchern „Die Frau comme il faut“ und „Etiquettefragen“.

„Die kleine Frau des großen Jean.“ Für das Stammbuch Ihres zwölfsjährigen Töchterchens empfehlen wir Ihnen folgenden Vers von Gleim:

Hat Deine Seel' in Deines Gottes Welt  
Sich rein erhalten, — —  
Dann wird in Deinem Saal, in Deiner Flur,  
In Deinem Garten und in Deinem Wald  
Die Freude willig Dich begleiten; wird  
In Deinem Herzen wohnen und darin  
Kein Gast: sie wird als wie zu Hause sein.

Was Ihre Frage anbelangt, ob man eine Persönlichkeit, die man mehrmals nacheinander z. B. auf der Promenade etc. trifft, jedesmal zu grüßen hat, theilen wir Ihnen mit, daß ein Gruß bei der ersten Begegnung selbst hochgestellten Personen gegenüber vollkommen genügend ist.

Schladming. Dank für die Karte und den Vers:

Markirt durch einen Nadelstich  
Steht hier mein kleines Heim,  
Nun suche und errathe mich,  
Mein Name steht im Reim.

Der Briefkastenmann findet leicht Heim.

Vier Badfischchen vom Weichselstrand sei Kartendant und Gruß gesandt.

## Praktischer Rathgeber.

### Für geschickte Hände.

#### Vide-Poches.

Diese neuen praktischen Geräthe erfreuen sich einer wachsenden Beliebtheit und scheinen uns schon so unentbehrlich, daß man sich eigentlich fragen möchte: Was hat man früher, ohne sie, mit seinen Kleinigkeiten angefangen? — Vielleicht hatte man mehr Zeit, sie zu verwahren und — zu suchen. Einen Hauptreiz dieser Behälter macht wohl ihre Herstellungsart aus, die der Phantasie den denkbarst weiten Spielraum läßt. Man kann sie aus Allem machen, wenn sie nur hübsch und einigermaßen zweckentsprechend aussehen.

Zierliche oder nett montirte Körbchen sind vielleicht die praktischsten. Das Hängerkörbchen auf unserer Abbildung könnte mit einer schmalen Stickerborde gerader oder in Lambrequinform verziert werden — doch kann man auch z. B. bloß oben an der Rückwand ein Bandgewinde anbringen und dieses zu beiden Seiten mit einer Masche abschließen. Aufstellbare Körbchen können auch mit farbigem Band durchzogen werden, was reizend aussieht; den Boden füttert man mit gleichfarbiger Seide oder Satin ein. Auch kann man z. B. an die Theilungen des Geflechtes kleine Seiden- oder Woll-Pompons anbringen oder den Rand mit einer hübschen Macraméverzierung umgeben. — Aus Stoff her-

gestellt bleibt immer die Wandtaschenform die bequemste; eine flache Rückwand und ein in Falten gelegtes oder gezogenes kürzeres Taschenteil — wenn man ein Paar farbige Seiden- oder Sammtstücke liegen hat, vielleicht gar ein Stück bunten Brocats, läßt sich mit leichter Mühe etwas sehr Hübsches herstellen. So sah ich einen Wandbeutel aus hellblauer Seide, der mit scharfarbigem getupften Mull überzogen war. Die Rückwand war glatt über ein Stück Carton von circa 35—40 cm Höhe und 25 bis 30 cm Breite gespannt und von einer Ruche aus schmalen, blauem Atlasbändchen umgeben. Der Taschenteil war weiter geschnitten und reichte nur bis etwas über die halbe Höhe der Rückwand. Er war eingezogen an den unteren Rand der Rückwand gefest; oben war ein starker Draht durchgeschoben, welcher den Taschenteil in halbkreisartiger Form von der Rückwand weghielt. Der obere mit dem Draht versehene Rand des Taschenthelles zeigte gleichfalls



eine Wandruche und unter dieser fiel ein circa 6 cm breiter Volant aus gezogenem Mull herunter. Die Arbeit war allerliebste und von der Herstellerin aus lauter alten Sachen angefertigt worden. Ein anderes hübsches Stück war in Dütenform gemacht, doch scheint diese, ihres spitzen Zulaufens wegen nicht so praktisch. Es war aus havannabraunem Peluche,

der über ein Stück dünnen Cartons gespannt war, angefertigt. Die Innenseite war faltig mit leichtem, alstrofa Seidenstoff gedeckt. Um den



Rand lief eine Bordüre aus aufgenähten rosa Seidenschmürchen. Das fertiggespannte Stück war dann in der Form, wie das Bildchen zeigt, zusammengedreht worden und mit versteckten Stichen festgenäht. Eine hübsche rosa Seidenmasche umgibt den Behälter. Die Größenverhältnisse der Düte waren die der obenstehenden Figur.

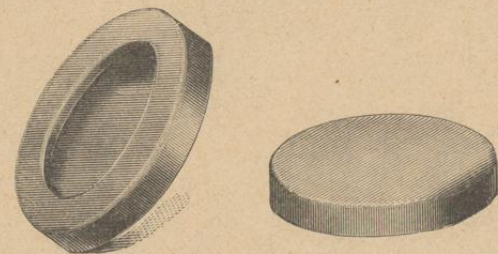
Die hier dargestellten Körbchen sind bei der Prag-Rudniker Korbwaaren-Fabrikniederlage, Wien, VI. Mariahilferstr. Nr. 25 zu beziehen.

### Für den geselligen Verkehr.

#### Ein neues Bewegungsspiel.

Wir wollen unsere sport- und spielfreundlichen Leserinnen, deren manche vielleicht schon ein wenig lawn-tennis-müde ist, mit einem neuen Sportspiele bekannt machen, welches sich seit einiger Zeit einer immer zunehmenden Beliebtheit erfreut und jedenfalls mit der Zeit ein ebenbürtiger Rivale des Lawn-tennis zu werden, berufen scheint.

Das Spiel nennt sich das italienische Tambourinspiel, es stammt aus der Heimat so manchen hübschen Ballspieles und basiert so ziemlich auf denselben Grundbedingungen wie Lawn-tennis, gegen welches es



jedoch den Vortheil bietet, daß an einer Partie sich eine größere Anzahl von Spielern (2—8) betheiligen kann. Auch hier bemühen sich zwei Parteien, einen Lederball über ein gespanntes Netz hin und her zu schlagen; die eigentlichen Spielregeln weichen jedoch von denen des englischen Ballspieles ab, sie erscheinen, besonders bei der leichteren „Münchener Spielweise“ einfacher und wir möchten sagen, lebenswürdiger als jene des lawn-tennis Spieles. Das die Bälle treibende Instrument ist ein mit einer Kalbs- oder Schafhaut bespannter Holzreif: Tambourin (siehe Abbildung.) Die Zurichtungen sind sehr einfach, und es kann das Spiel nicht nur in jedem Garten oder freien Platze, sondern auch improvisirt bei Ausflügen auf jeder Wiese oder Waldblöße gespielt werden. Im Verlage der Buchhandlung Franz Pechel, Graz, ist eine von dem Vorstand der Grazer Landesturnanstalt, Herrn Franz Kreuz, einem bewährten Kenner der Bewegungsspiele, verfaßte, mit Illustrationen ausgestattete Brochüre erschienen, welche das Spiel mit allen seinen Regeln in ausführlicher und leichtfaßlicher Weise schildert.

Die Brochüre ist durch die obgenannte Buchhandlung unter dem Titel: „Das Tambourinspiel“ zu beziehen, und es können dafelbst auch Bestellungen auf die zum Spiele nöthigen Geräthe gemacht werden.



## Die größte Verbreitung

aller liberalen Zeitungen im In- und Auslande hat das durch Reichhaltigkeit und sorgfältige Auswahl des Inhalts sich auszeichnende, **täglich zweimal** in einer Morgen- und Abendausgabe, auch **Montags** erscheinende

# Berliner Tageblatt

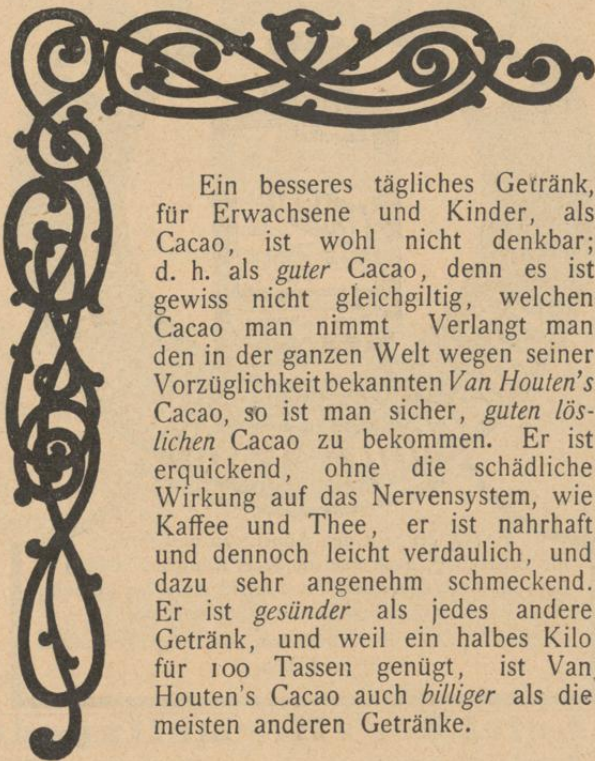
und Handels-Zeitung

nebst seinen 5 werthvollen Beiblättern:  
 dem illustrierten Witzblatt „**ULK**“,  
 der belletristisch, Sonntagsbeilage „**Deutsche Lesehalle**“,  
 und den „**Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft**“,  
 dem feuilletonistischen Beiblatt „**Der Zeitgeist**“,  
 der neu hinzugekommenen „**Technischen Rundschau**“

Außer den mit so viel Beifall aufgenommenen Reisebriefen **Eugen Wolfs**: „Aus dem Reich der Mitte“ werden wir im nächsten dritten Quartal unter dem Titel „**Quer durch Sibirien**“ eingehende Berichte über die neu erschlossenen Gebiete der transsibirischen Bahn von Tomsk bis Wladiwostok am großen Ozean aus der Feder des angesehenen Forschungsreisenden **Dr. Bernhard Schwarz** veröffentlicht, der sich durch seine ethnographisch und wirtschaftlich werthvollen Schilderungen aus Kamerun, Deutsch-Südwest-Afrika, in der wissenschaftlichen und handelspolitischen Welt bereits einen bedeutenden Namen gemacht hat.

Im Romanfeuilleton des nächsten Quartals erscheint: „**Am Buchthaus vorbei**“ von **Anna Behnisch**.

Bei der allgemeinen Beliebtheit, deren sich das „Berliner Tageblatt“ bei seinem ausgedehnten Leserkreise erfreut, wird dasselbe auf Reisen und während des Aufenthalts in Bädern und Sommerfrischen überall begehrt, daher kann **allen Hoteliers, Pensionen, Restaurants, Conditoreien, Cafés**, die ihren Gästen eine willkommene Lektüre bieten möchten, diese reichhaltigste **große deutsche** Zeitung in erster Reihe zum Abonnement empfohlen werden.  
 Vierteljährliches Abonnement kostet 4 fl. 14 kr. bei allen Postämtern.



Ein besseres tägliches Getränk, für Erwachsene und Kinder, als Cacao, ist wohl nicht denkbar; d. h. als *guter* Cacao, denn es ist gewiss nicht gleichgiltig, welchen Cacao man nimmt. Verlangt man den in der ganzen Welt wegen seiner Vorzüglichkeit bekannten *Van Houten's* Cacao, so ist man sicher, *guten löslichen* Cacao zu bekommen. Er ist erquickend, ohne die schädliche Wirkung auf das Nervensystem, wie Kaffee und Thee, er ist nahrhaft und dennoch leicht verdaulich, und dazu sehr angenehm schmeckend. Er ist *gesünder* als jedes andere Getränk, und weil ein halbes Kilo für 100 Tassen genügt, ist *Van Houten's* Cacao auch *billiger* als die meisten anderen Getränke.

## Vorwerk's Velours-Kleiderschutzborde.

Unverwüstlich \* Als beste längst bewährt.

Wohl zu beachten, dass die Bürste *nicht* aus einer durch wenige Faden angewebten *Rund-Chenille* besteht, sondern dass jeder einzelne Plüschfaden fest in die Ansatzborde eingewebt ist. *Man hüte sich* vor minderwerthigen Nachahmungen und *achte* beim Einkauf auf den deutlich auf die *Pappe* oder neuerdings *auf die Borde gedruckten Namen des Erfinders*:

Auch kauft man die bekannten *rundgewebten Kleidergurte und Kragen- und Gürtelunterlagen* nur in der Verpackung, welche den Namen des Erfinders *Vorwerk* trägt.



Echt **Diamantschwarz** Strickgarn. **Adler-Märke.**  
 In den meisten Geschäften der Branche zu haben.

**Schweizer-Stickereien** eigener Fabrication (Maschinen- und Handstickerei)  
 zu Damen-, Kinder- und Bettwäsche  
 versendet **zollfrei A. Günther, St. Gallen (Schweiz).**  
 3011 Reichhaltige Musterauswahl portofrei zu Diensten.

**Krankenfahrstühle** Ruhestühle, Kranken-Möbel aller Art. Für Herz-, Asthmaleidende  
 Wöchnerinnen etc. empfehlen weich gepolsterte, bis zur Sitzhöhe mehr als 15fach verstellbare *Sprungfeder-Keilkissen* m. gut. Drellbezug. Der Kranke kann sie selbst leicht verstellen. Preis 22 M. incl. Verpackg., für Oesterreich-Ung. 14 fl. Bei vorher. Geldeinsg. *franco* jed. Poststat. Bettbreite ist anzugeben. Absendung sofort. Katalog gratis.

Berlin SW., Markgrafenstr. 20. **R. Jaekel's Kranken-Möbel-Fabrik** Wien VI., Mariahilferstr. 11.

**LOHSE's weltberühmte Specialitäten**  
 für die Pflege der Haut:

**EAU DE LYS DE LOHSE**  
 weiss, rosa, gelb,  
 seit über 60 Jahren unübertroffen als vorzüglichstes Hautwasser zur **Erhaltung der vollen Jugendfrische**, sowie zur sicheren Entfernung von **Sommersprossen**, Sonnenbrand, Röthe, gelben Flecken und **allen Unreinheiten des Teints**.

**LOHSE's Lilienmilch-Seife**, die **reinste** und **mildeste** aller Toilette-seifen, erzeugt nach kurzem Gebrauche rosige, sammetweiche Haut. **Beim Ankauf meiner Fabrikate achte man stets auf die Firma**

**GUSTAV LOHSE** 45 Jägerstr. 46 BERLIN.  
 In allen Parfümerien, Drogerien etc Oesterreich-Ungarns käuflich

# Schweizer Seide

ist die Beste!

Verlangen Sie Proben unserer Neuheiten in schwarz, weiss oder farbig, von 35 kr. bis fl. 12.50 per Meter.

Specialität: **Neueste Seidenstoffe, Seiden-Foulard** und **Seiden-Etamine** 52 cm breit, von 60 kr. an per Meter für Strassenkleider.

**Directer Verkauf an Private.**

Wir senden die gewählten Seidenstoffe zoll- und portofrei in die Wohnung in jedem beliebigen Quantum.

**Schweizer & Co., Luzern, Schweiz**

Seidenstoff-Export.

Patent.



## Corset Victoria

ist das beste Mieder der Gegenwart. In jedem bessern Geschäfte zu haben, eventuell direct. Ueberall gleiche Preise.

Qual. C. fl. 2.50, D. fl. 3.50, M. fl. 5.—

Nur echt wann Stempel und Qual.-Nr. eingedruckt sind.

Mieder-Fabrik

Federer & Piesen, Prag.

## Carl Oswald & Co.

Fabrik und Niederlage von

**Bronce-Lustern für Gas und electrisches Licht.**

Wien, III., Seidlg. 23.

Prag, Bredaueg. 13.



3069

**Löwy & Herzl, Wien,**  
VI., Mariahilferstrasse 45 (Hirschenhaus).



2811

Bauchmieder

Grösstes u. elegantestes Wiener Mieder-Atelier.

Denkbar grösste Auswahl aller Sorten Mieder.

**Bauchmieder.**

Das beste u. Vortheilhafteste für **stark-leibige und unterleibsleidende** Damen, sehr angenehmes und bequemes Tragen, verleiht d. Körper eine schlanke Figur, wird von Professoren u. Aerzten best. empfohlen. Preis in grau u. Crème fl. 12. bessere Ausführung von fl. 14—20.

Maass über's Kleid genommen:  
A-B Taille, C-D Umfang von Brust u. Rücken, E-F Hüftenweite, G-H Höhe unter dem Arme bis zum Schluss, H-J Planchettenlänge.

Bestellungen nach Maass binnen 24 Stunden.

Versandt nur gegen Nachnahme.

Nicht conveniendes wird bereitwilligst umgetauscht. 2209

## Stickerei-Material.

Waschechte Baumwoll-, Seiden- u. Leinen-Garne in allen Stärken und Farben, sämtlich D.M.C.-Fabrikat. Ferner D.M.C.-Strick- und Häkel-Garn. Grosses Lager v. Stickereistoffen. Angefangene Stickereien. Lehr- und Musterbücher für alle Arten weiblicher Handarbeiten. Preisencourant und Muster auf Verlangen franco.

Maison TH. de DILLMONT (Comptoir alsacien de Broderie)

WIEN, I. Stefansplatz 6.

2888

## Parfumerie „Zeno“

Wien, I., Graben 7.

Grösstes Lager aller in- und ausländischer Parfumerie- und Toilette-Artikel.



## Ferd. Sickenberg's Söhne

Wien, Prag, Budapest.

**Färberei** für Damen- und Herren-Kleider jeder Art aus Wolle, Seide und Sammt, Möbelstoffe, Teppiche.

**Chemische Wäscherei** f. Herren- u. Damenkleider im ganzen Zustande, Möbelstoffe, Gardinen etc.

**Druckerei** für zertrennte Woll- und Seidenkleider

Haupt-Niederlage:

Fabrik:

Wien, I., Spiegelgasse Nr. 15

Wien, XIX/2, Nussdorf.

Fillialen: in allen Wiener Bezirken und grösseren Provinzstädten.

**Aufbewahrung** von Teppichen, Vorhängen, Pelzwaren u. Winterkleidern etc. Mottenfrass-Verhütung.

Telephon Nr. 609, 610, 7818 und 8289.

3009

Bitte Firma und Adresse genau zu beachten wegen Missbrauches!



Ferratin regt den Appetit an und fördert die Verdauung; nach überstandener Krankheit bewirkt es bald ein besseres Aussehen und meist, zumal bei Kindern, aussergewöhnliche Gewichtszunahme.

Ferratin ist in allen Apotheken und Drogengeschäften zu haben.

## Leichner's Fettpuder und Leichner's Hermelinpuder Leichner's Aspasiapuder.

Beste Gesichtspuder, festhaftend, machen die Haut schön, rosig, jugendfrisch, weich; man sieht nicht, dass man gepudert ist. Auf allen Ausstellungen mit der goldenen Medaille ausgezeichnet; im Gebrauch beim höchsten Adel, der ganzen Künstlerwelt. — Zu haben in allen Parfumerien. — Man verlange stets: Leichner's Fettpuder, E. Leichner, Lieferant der königlichen Theater, Berlin. 2895

## Für Haus und Küche.



Küchenzettel vom 1.—15. Juli.

Die in Klammern gedruckten Speisen können bei einfacheren Menüs weggelassen werden.

**Donnerstag:** Nockerlsuppe, (Croutons mit Hasel), (siehe „Kochkunst“), Rostbraten mit Gurkensalat, Fischentuchen.

**Freitag:** Reisschleim mit grünen Erbsen, gebadene Pilze mit Kohlruben, Wucheln, (Erdbeeren).

**Samsag:** Reibgeröstel mit Käse, (Spargelbohnen mit Butter), Rindfleisch mit frischem Kohl, Schwarzbeertröpfchen.

**Sonntag:** Leberoderlsuppe, Eminé,\* (Rindfleisch mit Essigträn), Backhühner mit grünen Erbsen, indischer Punschschäum\*\*.

**Montag:** Gefüllter Reis, (Cicvara\*\*\*), Naturschnitzel mit Schwämmen und Kartoffeln, Apricotentafelchen.

**Dienstag:** Französische Suppe, (gefüllte Kohlruben), Saftbraten mit Nudeln, Obst.

**Mittwoch:** Fleischschäferin in brauner Suppe, (Nierenschnitten), Rindfleisch mit grünen Schnittbohnen, Schnurkrapsen mit frischer Salsa.

**Donnerstag:** Schwammuppe mit Kalbsnabeln, (Käse, Apfeln), Kalbsroulade mit gebünsteten Kohlruben, kaltes Compote mit Bäckerei.

**Freitag:** Grünkohluppe, siehe „Kochkunst“, (englische Erbsen), Krebsreis mit Fischragout, Halternudeln, (siehe „Kochkunst“).

**Samsag:** Fiedersuppe, (Pilze mit Ei), Rindfleisch mit Gurkensauce, Apricotentafelchen.

**Sonntag:** Semmelshöckerl, (Huhn in Aspice), Fleisch mit Schnittlauchsaucen, Rostbraten mit Rahmpudding und Tomatensalat, (siehe „Kochkunst“), Himbertörtchen.

**Montag:** Griesuppe, (Netvigalat), überdünstetes Fleisch mit Kartoffeln, Tapiokaauflauf.

**Dienstag:** Sommersuppe, (Fondue), Hühnerragout mit Reis, Weichselentuchen.

**Mittwoch:** Nudelsuppe, (gefüllte Gurken), Rindfleisch mit Tomatensauce und Kartoffeln, Johannisbeerenstrudel.

**Donnerstag:** Einnachsuppe, (Krebs), Straßburgersteaks mit Kochsalat, Obst und Bäckerei.

\* \* \*

Um verschiedenen Wünschen zu entsprechen, bringen wir im vorliegenden, wie in dem folgenden Hefte zumeist Recepte von Einschlebspelzen.

\*) Eminé. Man schneidet junge, gebratene Hühner, Zunge und Essiggurken nudelig, vermischt dies mit Mayonnaise, Essig und Del, richtet es auf einer Glasschüssel an und garnirt es mit halbirtten gepökelten Eiern, Scheiben von rothen Rüben und Salatkräutchen.

\*\*) Indischer Punschschäum. (Aus der „Kochkunst“.) Auf Verlangen. Man rührt 4 Dotter, 250 Gramm Zucker und den Saft einer Citrone zu dickem Schaum, gibt löffelweise  $\frac{1}{10}$  Liter starken, abgekühlten russischen Thee, den man mit  $\frac{1}{10}$  Liter Jamaicarum vermischt hat, und  $\frac{1}{10}$  Liter kaltes Obers hinein; zuletzt verrührt man 2—3 Blatt in Thee aufgelöste Gelatine und den festen Schnee von 2 Eiweiß schnell mit dem übrigen und gibt alles gut vermischt in Gläser, welche man bis zum Gebrauche auf Eis stellt. Man reicht kleines Backwerk dazu.

\*\*\*) Cicvara. (Flandrische Speise.) Man läßt beiläufig  $\frac{1}{2}$  Liter frischen sauren Rahm mit etwas Mehl verquirlt aufkochen, daß es wie ein Rindstoch wird, salzt es und verrührt mehrere Eidotter und Parmesankäse hinein; man gibt diese Speise in eine Glasschüssel und servirt Schnitten von schwarzem Kornbrot dazu. Auf dieselben gestrichen, soll die Speise sehr pikant schmecken und besonders bei Herren beliebt sein, wie die Abonnentin, welche uns das Recept übersandte, versichert.

S. u. S.

## Peruanische Suppen.

**Maisuppe.** (Sopa de choelo.) Die fast reifen Maiskolben werden in Salzwasser gar gekocht, erkaltet mit der Reibe abgerieben oder abgerührt und dann die Körner in einem Porzellanmörser breiig gestoßen. Diese Masse wird mit etwas Bouillon angerührt und hierauf in fertige, kochende Fleischbrühe gegossen. Man läßt die Suppe noch  $\frac{1}{2}$  Stunde sieden und gibt, nachdem sie durch ein Haarsieb gerührt, ein wenig geriebene Muskatnuß und einige zarte zurückgelassene Maiskörner hinein. — Oder: man rührt den Maisbrei statt mit Fleischbrühe mit Wasser an, gibt ihn in kochende Milch, fügt auch eine Muskatnuß zu und läßt unter vorsichtigem Umrühren eine  $\frac{1}{2}$  Stunde durchkochen, dann wie oben durchsieben und mit ein paar Eidotter abrühren.

**Kohluppe.** (Sopa de coles.) Man bereitet von 1 Kilo Rindfleisch,  $\frac{1}{2}$  Kilo Hammelfleisch und  $\frac{1}{2}$  Kilo Kalbfleisch eine gute kräftige Bouillon, schneidet 1 Knolle Sellerie, 2 Stangen Porre, 4 gelbe Möhren, 1 Kopf Weißkohl und 1 Kopf Wirsing hinein, läßt dies bis zu völliger Weichheit kochen und nimmt dann das Fleisch heraus. Letzteres wird in zierliche Stüchchen geschnitten, in die Terrine gethan und die sehr kräftige und nahrhafte Suppe darüber angerichtet.

**Nudelsuppe mit Milch.** (Sopa de ledge con fideos.) Fadennudeln werden mit Wasser fast gar gekocht, mit Milch aufgefüllt, 1 Messerspitze Safran (in der Droguerie zu haben), 1 Prise Thymian, das nöthige Salz, ferner gehackte Hühnerleber und Magen hineingegeben. Dies alles läßt man gut verkochen, nur muß man die Suppe durch fleißiges Umrühren vor dem Anbrennen schützen.



## Zur Dunstobstbereitung.

### „DIE KOCHKUNST“

Kochbuch der „Wiener Mode“.

Vollständige Sammlung von Kochrecepten.

Lehrbuch des Kochens und Anrichtens, der Dunstobst- und Getränkebereitung nebst 365 Menüs für alle Tage des Jahres.

**Ermässigtter Preis.**

Gebunden fl. 3.— = Mk. 5.—.

Elegant gebunden und mit einem Anhang:

**Küche für Leidende.**

(über 850 Seiten stark).

Preis fl. 3.60 = M. 6.—.

Auch in 18 Lieferungen zu 20 kr. = 35 Pf. erhältlich.

Die Kunst

**Servietten zu falten.**

Mit 39 Abbildungen und einer Anleitung

über das Tafeldecken und Serviren.

Preis 30 kr. = 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlage der „Wiener Mode“.



## Mattoni's Ciesshübler

**CACAO-VERO & CHOCOLADEN**  
entöltet, leicht löslicher Cacao, feinste Marke. | Anerkannt vorzügliche Qualitäten. Vielfach prämiirt.

**HARTWIG & VOGEL · BODENBACH A/E.**

Niederlage: Wien, I. Kohlmarkt 20.

Zu haben in den meisten Conditoreien, Specereigeschäften etc.

**Ludwig Nowotny**

Handarbeits - Specialitäten - Geschäft

Wien, I. Freisingergasse 6.

Alle Arten Stickereien, Häklereien, Montirungen, wie sämtliche dazu gehörende Materialien. Auch die nicht unter meinem Namen in der „Wiener Mode“ erscheinenden Handarbeiten und Arbeits-Materialien sind stets auf Lager. — Muster- und Auswahlsendungen auf Wunsch umgehend. 2298



**Weldler & Budie**

k. r. Hoflieferanten. Erste k. u. k. landesbefugte

Leinen- und Wäsche-Waaren-Fabrik

Carlsbad. Wien, I., Tuchlauben 15. Franzensbad.

Illustrirte Cataloge gratis und franco.

— Specialität: Complete Brautausstattungen von 250 fl. aufwärts. —

Zur Besorgung von

**Commissionen aller Art**

(Einkäufen, Bestellungen, Mustersendungen u. s. w.) wird

**Frau Emma Mayer, IV./I, Wienstrasse 19**

den P. T. Abonnentinnen der „Wiener Mode“ als vertrauenswürdig bestens empfohlen.

1731

# WIENER MODE



Diesem Hefte liegt die „Wiener Kinder-Mode“ Nr. 10 und ein Schnittmusterbogen gratis bei.